

Das Luxemburger Land

Organ zunächst für inländische Alterthumskunde und Geschichte,
Kunst und Literatur, Verschönerungswesen und Touristik.

Unter Mitwirkung bewährter Fachmänner herausgegeben von J. N. MES.
Im Selbstverlage des Herausgebers.

N^o 9.

Luxemburg, 26. November 1882.

1. Jahrgang.

Abonnements-Preis
(vierteljährlich):
für das Großherzogthum Fr. 2 00
für Belgien und Frankreich „ 2 50
für Deutschland „ „ 3 00
Preis per Nr. 20 Cent.

Man abonnirt für das Großherzogthum, Stadt und Land, nur beim Briefträger oder dem nächsten Postamt, für die übrigen Länder bei der Expedition.

Insertionsgebühren:
Die Zeile oder deren Raum 10 Ct.
Reklamen „ „ „ 20 Ct.
Beiträge für folgende Anzeigen:
Alle Correspondenzen sind franco an den Redakteur und Verleger J. N. Mes in Luxemburg zu senden.
Die Anzeigen sind nur an den Redakteur Herrn Mes zu richten, welcher auch nur die Zahlungen entgegennimmt.
Nicht aufgenommenen Zuschriften werden vernichtet.

Man kann auf das „Luxemburger Land“ nur bei der Post abonniren; alle Postanstalten und Briefträger sind angewiesen, Abonnements auf das Blatt anzunehmen. Der Abonnementspreis beträgt pro Quartal Fr. 2. — Diejenigen, welche auf das „Land“ zu abonniren wünschen, brauchen bloß dem Briefträger die Summe von 2 Franken einzuhändigen, worauf ihnen das Blatt regelmäßig jeden Sonntag zugeht. — Alle bereits erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Inhalt:

Aus vergangenen Zeiten . . .	M. LENZ.
Die Muttersprache. Prose von . . .	Jehan LATOUR.
Chronik . . .	Jehan LATOUR.
Geistliche:	
Eggenbüsch der Bretagne . . .	Jan van WYLER.
Ein Gang durch Trier . . .	Jehan LATOUR.
Shakspere . . .	*
Bilder aus München . . .	MIGUEL.
Eine Mofel- und Rheinfahrt . . .	*
Eticelles . . .	Jehan LATOUR.
Ich denke bei . . .	h. W.
Die Gespenster zu Verdorf . . .	P. W.
Ein Mädchen vom Mannen Theis . . .	Jehan LATOUR.
Die Kaufe bei Evringen . . .	id.
Wolfsklaube im Luxemburgischen . . .	id.
Luxemburger Sitten und Bräuche . . .	id.
Luxemburger Sprichwörter . . .	P. W.
Random readings . . .	id.
Räuber . . .	Jehan LATOUR.
Literarisches. — Musique militaire.	

A wan si dan op as gangen
An hirt Licht dobiër ferbréd
Iwer d'fêrd dé gët hir Wéen
Fort an der Onendléchket,
Dan hun éch gehéert Sagen
Em méch mat Wonneten:
Wé huot d'Hand fun Onser Herrgott
Alles dach gemächt só schön!

A wé kont éch d'Geissel féren;
D'Klaxe wor méng grésste Fêrd,
Wan éch mat de Perd si gangen
An de gréngé Klé op d'Wéd;
D'Noume wosst éch dé se hâten
An si hu méng Geissel kant:
Dat éch s'op frém Wéd gehéert,
Duorfir gôf éch késs gepant.

A wó d'Musel d'réch d'Wisen
Iwer Wakelsténg a Sand
Dreift den Dal an d'selver Walen,
Gletzréch an dem Sonnebrand,
Do hun éch mat ménger Angel,
Giwe, Grondelen erwescht,
Dé mir d'Kätz mol an der Kichen
Aus dem Deppechen huot gekicht.

Owes da fun alle Seiten
Kómen d'Nopeschra'n an d'Ucht;
D'Spanneriéder hu gegromelt
Bei der dréwer Uolégelicht;
An dé Al dé hun de Kléischen
Sélérof séch ugebrant,
A mat Ségercher a Spâssen
Góngen d'Stonne wé de Wand.

Fun der Milchen dé gebabelt
Bei dem Deich man fénske Râd,
An dé oft ail stel muést halen
Wan se net fill Wâsser hât,
Kóm och d'Lischen, d'Duorepfiérel,
Mat de feiré schwarzen A'n,
Fir dé bei dem Danz séch d'Jongen
Mol blo Aen hu geh'a'n.

Op dé Biérger bei der Musel,
An der Hécht op der Gewan,
Wó éch weit an d'Land kont kuken
Do hun éch fir écht ferstan,
Wé mir an dem Hiedz ze blien
D'Leit fir d'Hémécht ugefang,
An éng Welt fu fresch Gedanken,
Róse gleich dran op as gang.

Duorfir well éch net fergíessen
D'Dierfchen dat só léi do leit,
An dé Leit dran dé éch giër hât
An der sélger Jugendzeit:
Fill scho rôen em d'Kapelchen
Dé am halwe Biérg sét,
A wohin of méng Erentronk
Si bei d'Grâf besiche gët.

Allerséndag 1882. M. Lenz.

Die Muttersprache.

Wie klingst du, Muttersprach', so schön!
Wie klingst du Lieb und Traut!
Und wär' mein Herz aus Marmerstein,
Treu lauscht es deinem Laut.

Du beugst den starren Nacken schief
Rückst wie der Mutter Arm;
Du fächelst um die Stirne mir
Und fort ist Leid und Harn.

Droß fühl' ich jung mich wie ein Kind
Und sing aus Herzenslust:
Du hauchstest wie der Frühlingswind
Gesund die trante Brust.

... O Muttersprach', so treu und süßlich,
Du alte, fromme Reb!
Wenn bloß mein Mund: „mein Vater!“ spricht,
So klingst's wie ein Gebet.

So herzlich klingt mir kein Musik
Und schallt kein Vogelgesang
Nimm mir doch gleich im Augenblick
Die Thräne von der Wang!

Luxemburg, 24. November 1882. Jehan LATOUR.

Chronik.

Luxemburg, am 25. November 1882.

In allen Cafés und Restaurants, welche die eleganten Welt unserer Capitals frequentirt, in den Salons und Boulevards unserer aristokratischen Viertel, unter der jeunesse dorée beiderlei Geschlechtes wie unter den alten Patriegern war zu Anfang dieser Woche von nichts Anderem Rede als von dem epochenmachenden Inaugurationsfeste des Casino bourgeois, sage und schreibe! Da wir leider nicht zur tonangebenden Welt der Capitals gehören und in so armer Chronik das „Sejam, ohne dich!“ nicht kennt, so blieben uns die Porten der glanzvollen Säle verschlossen, und wenn wir von dem

reizenden Damenlor und der festen Männerwelt, den kostbaren Gewändern und den kostbaren Schmuckstücken, die ganz nicht so geistreich sind wie der dort getrunzene Champagner, erzählen wollten, so müßten wir bereits Gefasst wiederholen — und dazu ist ein Chronik denn doch zu unbedeutend, und so sehen wir uns in die peinliche Lage versetzt, unsern freundlichen Lesern, die Gott uns noch lange erhalten und jeden Tag vermehren wollen, an Eingeweichte zu verwelken. Wir werden versuchen, sie auf anderem Wege zu beschäftigen.

In dem uns zur Stunde vorliegenden Bericht werden die Vortheile des Gaslichts gegenüber dem elektrischen Licht hervorgehoben, und der Reporter legt eine Menge ein für das Wesenbrüder Gaslicht, gerade, als wenn in unserm Gäßchen die Einführung der elektrischen Beleuchtung eine brennende Frage wäre.

Auf unsern beschränkten Chronikenverhand — wenn so ein Chronik IV. Klasse überhaupt Anspruch auf Geist erheben darf — machte dieses Knurren den Eindruck, als ob der tapprere Ritter Allen des Luxemburger Gaswerkes beistehen thät. — Unferneis ist leider nicht im Falle überhaupt Arien zu besingen und können wir uns deshalb, trotz allen guten Willens, nicht in die Lage eines Nationärs denken.

P. de Geyer, über welchen wir in unserer vorletzten Chronik berichteten, ist letzte Tage in unfernen Zeitungen auf sehr merkwürdige Weise mit und nicht mitgenommen worden. Obgleich wir uns nicht zu den „Gerichten“ rechnen dürfen, mußten wir doch lächeln, wenn wir sahen, wie gewisse Menschen, die am Ende doch nur gewöhnliche Sterbliche wie wir und alle Andern sind, einen geistreichen, aberaus begabten, ausgezeichneten Redner gleich einem xbeliebigen, der gallischen Sprache mehr oder weniger kunden Themenjäger fruchtigsten. An Geistesgaben, wie de Geyer, muß halt ein anderer Stab angelegt werden.

Wie es scheint, hat die belgische Presse die Kraftigkeit Muntaschy's bedeutend übertrieben. Ein Correspondent der „Zeitung“ erzählt aus Paris, daß der gelehrte Schaffner molanft in und höchst 8 Stunden vor der Freizeigung Christi, welche höfentlich, wie sein Christum vor Pilatus, seinen Namen mit neuer Kühnheit und Unerschrockenheit bezeugen wird.

Im Schaufenster des Herrn Segers ist eine kleine Natur morte von unserm Landmann Weyler aus Etelbrück angefertigt. Auf einem Porzellaneller liegt, neben bläulich blühenden Rosen, eine halberhellte Orange; hinter denselben stehen zwei mit schimmerndem Rothwein gefüllte Gläser, rechts ist ein Häuflein Rosenblätter und links ein einfaches Tischmesser hervor. — Das Ganze ist aberaus nett und natürlich gemacht; ein feiner dufziger Dampf liegt darüber. Die Vögelchen sind sehr gelungen; die Details sehr fein und der Natur

Aus vergangenen Zeiten.

(1834.)

Un der Musel leit ein Diérchen
Wuor éch an d'Wokanz si gang;
Éch hat do éng Schip, éng Geissel,
An éng Angel un der Stang;
E Puor Schong fun déckéng Liéder,
Wó kéng Nétz derdurch kont go'n,
A wó mir e Baureschóster
Fréscheképp hât drágeschló'n.

Kaum as't Dág wor a fun Himmel
Huot de léschte Stíer gelacht,
Wan den Huon fóng un ze krónen,
An de Léerchen erwácht,
Hât éch d'Schip fu graffem Léngent
A méng schwéer Schon schon un,
A sin d'réch d'róeg Gâssen
Zu-dem Duorf eraus gezu'n.

Nemmen d'Bách huot da gepesert
An der Grécht wó méch mei Pád
Op de Biérg huot geféert,
A wuor éch méch higésat,
Fir der Sonn hir feiréng Kugel
Weit do op der Biérgespetz
Ze gesin op d'Riéwe blénken
Mat dem éschte Stralebletz.

Eggenbüsch der Bretagne

von Paul Féval.

Einzig autorisirte Uebersetzung von Jan van Wyler.

Alle Rechte vorbehalten.

Gaïta, die Tochter des Helden.

I. Die Perle der Inseln.

Wo heute die Stadt Andierne sich erhebt, stand vor alten Zeiten ein armeliches Fischerdorf, dessen Namen man längst vergessen hat. Die äußersten Gärten säumten die sanft niederliegende Klippe, und wenn die großen Blütten der Lages- und Nachtigallen heranzuschauen, bespritzte der weiße Gischt die morschen Schimmden, die die Wogen glänkten wie gierige Schlangen nach den niederen, moosigen Felsen.

Auf der einen Seite des kleinen Dorfes moogte das Meer: auf der andern ergoß sich die sanftge, die Steppe, unfruchtbar und endlos wie das weisse Meer, und oft mangelte das Brod in den gebirglichen Hütern. Die Strandbewohner aber wußten nichts von guten Gotte der Göttern, der die Leiden heilt, die Schmerzen lindert und den Hunger stillt, oder sie hatten ihn in ihrer Gottlosigkeit vergessen. Sie nurten wider ihr hartes Ross und stießen lächernde Flüche und rohe Verwünschungen aus.

Und wenn das Rothsignal der bedrängten Fahrzeuge im Tobelgöse brüllte, fielen diese gottlosen Heiden nieder, brüllten die Stimme in den Sand und dankten Satán für die nahe Vernte. Dann säumten sie in hellen Haufen die sanftge Klippe hinunter. Je größerlicher der Sturm heulte, um so wilder ward ihr Jubel — denn das Meer und Satán arbeiteten für sie.

— Das Meer, sprachen sie, trägt keine Vernten wie der feste Boden; der Sturm spielt auf zum Verntest.

Dann glüdelten sie Windlichter an und lochten die Schiffe, welche der Sturm der Klippe jagte. Jetzt war die Vernte reif — das Schiff zerstückte in den Klüppen, und mit blutdürstigem Gesicht stürzte sich die Rote auf den Rand.

— Glück getheilt, brüllte der entmenschte Haufe; uns das Geld, die Waaren und das Feuerwasser; in's Meer die Leichen!

Und am Strande begann ein schreckliches Gelage. Männer, Weiber und Kinder scharten sich um die todernden Feuer und brüllten gottlose Lieder. Das Feuerwasser kreiste in großen Thongefäßen. Der Kreis sahete das verderbliche Getränk mit zitternden Händen an die Lippen und goß hinunter, bis er umfiel; entmenschte Mütter reichten den Säuglingen das Gift und stießen wildes Gelächter aus, wenn der Wurm an qualvollen Zuständen starb.

So vertrieh die erste Nacht. Sobald der Kaufschiff verschifft war, begann das Gelage von Neuem. Von der Trunkenheit befestigt, senkten die Schlemmer zum zweiten Male. Bereits tödtlich reichte man ihnen die Wecher — sie tranken und brachen zusammen und sich nie wieder zu erheben. Wenn die Tonnen geleert waren, schleipen sich die ledrigeneliebenden in die oden Hütern. Todesähnliche Veränderung folgte der

wirkten Schlemmerei, und die nicht an den Organen gekrankten waren, fielen dem Hunger anheim. Draußen am Strande aber bleichten die Leichname und bespeckelten die Klippe. . . .

So lebten die Küstener, bevor die Stadt Andierne aufgebaut wurde.

Man preist die Inseln der neuen Welt und rühmt ihre Gewürze und ihren Goldstaub — aber wo liegen diese paradisischen Punkte? Wer anders hat sie gesehen als die Matrosen? Und die Matrosen sind Eggenbüschler. An sonnigen Sommertagen, wenn der Himmel wolkenlos liegt, trümmen sie und das Meer wie ein blühender Spiegel liegt, hantieren sie in ihren Bängematten, und bei ihrer Mühselig erzählen sie am abendlichen Herdfeuer von einem Paradieslande voll herrlicher, blühender Gärten, von goldenen Vögeln und schillernden Schlangen, von träumenden Kotschumen und lustigen Finken, von der schönen, hohe Frauenbilder wandeln und von den heißen, dunkeln Augen, die hinter dem Wälschenscheitel glänzen. Die Wahrheit aber ist es, daß es auf der Welt keine so reizenden Inseln gibt, wie die Inseln der Bretagne.

Duellant ist die Perle dieser Inseln.

Eines Tages sprach der gute König zu Messire Jean de Krieg:

— Jehan, mein treuer Vasall, begehre was meine Hand dir zu geben im Stande ist und du sollst es haben.

Messire Jean wünschte nicht Nantes noch Rennes und Saint-Malo; nicht einmal das liebliche Doornanz. Er sprach:

Gäite er gesehen, wie sie einer stolzen, schönen Königin gleich ihr grünes Haupt aus den blauen Flüssen hebt und die lustige Rebeckrone hinunter, die an sonnigen Morgen wie ein kostbares Diadem ihre schamfundende Stirne krönt, er hätte die Perle geküßt wie den Angelpf seines blonden Löcherleins; aber der gute König kannte Duellant nicht. Und so wurde Messire Jean de Krieg Marquis von Duellant.

Bevor an der gegenüberliegenden Klippe die Stadt Andierne gebaut worden war, stand auf Duellant bloß ein armeliches Süttendörfchen, dessen Reute nicht mehr taugten als die rohen Strandbewohner. Auch sie lebten von Raube. Wenn die Schiffe ausblieben und der Sturm ihnen keine Beute an's Land warf, segelten sie auf leichten Barken über die See und brandschagten die frommen Mönche der Insel Sen. Tag und Nacht stießen die Mönche zum Gotte der Christen um die Befreiung ihrer geistlichen Raubfarn; aber die Bewohner von Duellant und die Strandwäber wollten keine Religion der Nächstenliebe und der Entagung, welche gebietet die Schiffe brüchigen zu retten, statt sie zu tödten.

(Fortf. folgt.)